



3. Blatt.

Landsberg (Warthe) 1930.

Nr. 8.

Das Feld.

Von Brigitte v. Arnim.

Es gehört von je zu meinen Freunden, das große Feld, das sich vom Bahnhof aus weit bis zum Dorfteich erstreckt, links und rechts vom mächtigen Riesenwall eingegrahmt. Früher ist doch beinahe täglich mit der Bahn daran vorbeigekommen. Ich weiß, wie die ganze Strecke weiß wie ein leises Pfeifen, sobald das Feld anfängt, habe ich den Rausch und seine himmlische, und es lohnt sich wahrhaftig, es anzusehen.

Wir sind auch Freunde, mit denen, das Feld und ich; es ist irgendeine innere Verbundenheit zwischen uns. Diesem erzeugt es ja wohl auch die Verbundenheit einzelner Menschen, die eine halbe Jahrhundertlang der Großstadt entfernt, in der halben Landschaft nicht erwacht, „Ach!“ sagen sie dann hin und wieder abfließt — oder: „Ach!“ Aber das ist gemein und alles. So richtig seine Schönheit erschaffen, das tun doch nur sehr wenige.

Wie ich schon erwähnt habe, beginnt das Feld ursprünglich, wenn der Zug gerade aus dem Wald herausfährt, der die Schienen zu beiden Seiten eine ganze Strecke begleitet hat, und eben so plötzlich verschwindet es wieder, wenn abermals ein neues Stück Waldes anfängt. Eine Landstraße mit Lindenbäumen zieht sich vor mir hindurch, und mitten darin liegen ein paar Scheunengebäude, quadratisch angeordnet und einen vierfachen Hof frei lassend, auf dem Bäumen, oftmals aus Weiden und Kieferstämmen stehen. Die Scheunen haben große, hölzerne Tore, dunkelbraun, und moosbewachsene, rote verwitterte Dächer, tief herabreichend, und an ihrer Außenseite steht eine lange Solanderheide hin, die sich leicht ausnähmt, weiße Blüten trägt, die sich leicht vom Grün des Aufwuchses und den alten roten Dächern abheben.

Der Weg, der zu den Scheunen führt, zeigt tiefe Räderburten: er ist grabenartig und ganz geradlinig. Weit breitet sich die Himmelshöhe auf seinen Rändern aus, und ich sehe das Feld, und in der Ferne leuchten die Dächer eines kleinen Dorfes und ein später Kirchurm ferüber aus dem Grün.

Ich kenne das Feld zu jeder Jahreszeit. Ich weiß genau, wie es aussieht, wenn einwiniger, grauer Winterhimmel darüber hängt und es sich endlos fort, einer großen, weißen Decke gleich, unter dem schimmernden verblühenden Schnee ausbreitet. Ich weiß aber auch von solchen Tagen, da strahlend blauer Himmel über dem Schnee leuchtet und aus den unberührten, reinen Weiß ein Silber und Funken weiß, wie von unangefassten Diamanten. Dann scheint aus der heitere Art der dunklen, gebirgten Gefallen, die darüber flüchten, auf einmal ganz anders zu klingen, so viel leichter, höher, unerschütterlicher.

Wenn dann der Schnee schmilzt und der hart gefrorene Boden wieder anbricht, beginnt es sich

auf dem Felde zu regen. Männer erscheinen, mit deren Stiefeln die Erde an den Schuppen, deren Fäden weit offen stehen, und spannen kräftige Pferde davor. Und dann geht der Pflug durch das Feld, die schwarzen Schollen brechen auf, das Land wird durchdrungen und umgewandelt. Noch ein wenig später, so geht ein Mann, der eine blaue Schürze umgehoben hat, über das Feld und streut mit weit ausstehender Gebärde die Saat ins Land, in die dunkle Erde hinein, die sie in ihrem Schoß liebevoll aufnimmt, und dann keimen läßt. Dort werden die Körner wachsen.

Und wiederum noch einiger Zeit gleicht das Feld dann unter der hellen Frühlingssonne einem prächtigen, riesengroßen Teppich aus Sonnenag; dann ist die Saat draußen. Fröhlich reden sich die Bäume der Sonne entgegen, die sie freigesetzt und mit dem liebsten und geruchsam wachsend lässt.

Jetzt ist der Smaragdeppich noch ganz niedrig, so niedrig, daß man die Ähren und wilden Ranken hin und her spielen darin tummeln sieht. Sie richten ihre langen Ähren auf, wenn ein Zug vorbeifährt, mochen Mädchen hinstellen und sehen sich haunend nach. Und dann schlagen sie blühschneell einen Haufen und springen davon, aber das Feld dahin. Aber bald wächst die Saat und wird höher und farbiger. Nun steht man schon, daß ein Wogenfeld daraus wird. Es steht sich in die Höhe, trägt einen graufibernen Schimmer über dem Grün und gleicht, wenn der Wind darüber streicht, einem großen Waller, das langegezogene Wellen schlägt. Die Heime überlagern schon die Wälder der stielchen Rehe, die man als leuchtend rotbraune Flecke, oftmals bis zum hohen Zugend zusammen, entdecken kann, und das nur die schmalen, großäugigen Köpfe zu erblicken find, wenn sie, aus dem Wald kommend, flümm und lustig zu dem vorbeiführenden Zuge herübergehen. Es ist wie ein kleiner Ozean Eden, das schöne Feld, hineingestellt in eine sonst recht niedrige Landschaft, unmittelbar in der Nähe der Großstadt, dazu bestimmt, dem Menschen zum Vergnügen zu werden und ihn an Gottes Natur zu erinnern, an die große Heftigkeit und Trösterlichkeit, die er im höchsten Werttagestriebe so leicht vergessen kann. Jetzt fand wochenlang der tiefe blaue Sommerhimmel über dem Land, und die Sonne lag breit und leuchtend auf dem Fernfeld, daß seine Saat reifte und Früchte trug. Nun ist es schon längst kein graugrünliches Meer, sondern ein richtiges, luttelbäses Getreidefeld, aus dem die roten Scheumendächer leuchtend herübergrüßen. Ich habe seinem höchsten Reife oft andächtig zugegesehen.

Doch heute, da hat es mich wie ein heimliches Erquickend durchdrungen. Da fuhr ich wieder an meinem Felde vorbei, das solange ganz einam

da gelegen hatte im Sommerdunst, und ich plötzlich heute darauf herumlaufen. Männer mit Säen, und Frauen mit bunten Kopfbedeckungen; die begannen den Roggen zu schneiden. Ein kleines Stück hatten die Männer schon niedergelegt, und die Frauen rufen die abgemessenen Dämme zu Häufeln zusammen und wägen ihnen davon, die sie in Weiz und Weiz wie Solbaten aufstellen. Ihre unbefürmernten Stimmen klangen hell und laut durch die klare Luft. Auch ein kleiner Hund war dabei, der bellte und sprang fröhlich um sie her.

Die Tare der Scheune standen weit offen.

Ich weiß nicht, warum mir dabei so eigen ummte vor, warum es mir so schneidend durchs Herz ging, bei diesem Anblick. Es ging zwar gleich wieder vorbei, aber es war doch da gewesen, dies heimliche Erquickend, und es sprach mich, darüber nachzudenken.

Es war vielleicht, weil nun der Höhepunkt des Sommers überschritten ist, daß mir die Erkenntnis des reifen Feldes so nahe ging, es war, weil nun bald wieder schwer beladene Erntewagen unter dem Kormeligen Schwanen in den Hof fahren, die Wälder über Stoppeln gehen und Altwiesentommer, aus Marienblumen gemacht, durch die herbstliche Luft schweben werden. — Ich spüre sogar schon einen herbstlichen Duft in dem frühen Aufgang, der durch das geöffnete Wägenfenster zu mir herandrückt. Und ich erinnere mich plötzlich daran, daß ich in den Wärdern der Häuser schon Ähren, Dächeln und Georainen hatte blühen sehen, die Kinder des schwebenden Sommers, die Herbstblumen. Auch einem Kinderbraten war ich sogar schon begegnet.

Ich dachte auch an einmal daran, daß der Roggen der Sonne jetzt täglich länger und länger wird, und daß die Zeit der kurzen Abende, die Zeit des großen Sterbens in der Natur, des Schlafengehens, nicht mehr ganz fern wäre. Darum greif ich mit mir noch jähren Erquickend aus dem, und mit großen Augen starrte ich auf mein eigenes Feld hinaus, dessen reife Früchte jetzt geerntet wurden. Wie schnell ist Frühling und Sommer nun vorbei!

Aber nein! Ich will mich dadurch noch nicht ängstigen lassen! Ich will lieber daran denken, daß viele Menschen ja noch auf Reisen sind, im Gebirge, auf dem Land, oder an der See, daß sie ihre wintermilde Glieder von der Sonne bräunen lassen und Sommerglückseligkeit dabei genießen in vollen Zügen. Und wie viele haben ihre Ferien ja auch noch vor sich!

Nein, ich will mich nicht durch die Ansichten des reifen Sommers, des langsam sich wieder neigenden Jahres, einmüßigen langen Sonntags nicht noch jedem Winter ein neuer, seliger Frühling! Und steht nicht der Sommer noch in seinem vollen, den Sommer?

